

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Rhein

Briefe an einen Freund

Hugo, Victor

Frankfurt a. M., 1842

Elfter Brief

[urn:nbn:de:bsz:31-144481](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-144481)

Filfter Brief.

In Bezug auf das Haus Sabach.

Andernach.

Mein Freund, mein Freund! Das was die Dinge thun, sie wissen es vielleicht; aber das ist gewiß, und Andere vor mir haben es gesagt, die Menschen, die wissen nicht was sie thun. Oft wenn ich die Geschichte und die Natur vergleiche, inmitten dieser ewigen Zusammenstellungen zwischen Ereignissen worin Gott unsichtbar, und der Schöpfung worin er sichtbar, bebe ich vor geheimen Schrecken, und ich habe mir's in den Kopf gesetzt, daß Wälder, Seen, Berge, der rollende Donner der Wolken, die Blume die ihr Haupt aufrichtet wenn wir vorübergehen, der Stern welcher in den Schichten des Horizonts blinzelt, das Meer das immer spricht und grollt und immer zu warnen scheint, daß dies Alles hellsehende und furchtbare Dinge voll Licht und Wissen sind, welche mitleidig in ihrer Mitte den Menschen im Finstern herumtappen sehen, den armen Stolzen, dem Schwäche die Arme bindet, den Eitlen, welchem Unwis-

fenheit das Auge bedeckt. Nichts in mir widerspricht, daß der Baum das Bewußtsein seiner Früchte habe, aber der Mensch hat gewiß nicht das Bewußtsein seiner Bestimmung.

Leben und Geisteskraft des Menschen liegt in der Gewalt einer dunkeln und göttlichen Maschine, von Emen die Vorsehung, von Andern der Zufall genannt, die da Alles mengt, zusammenstellt und auseinander wirft, die ihr Räderwerk in den Finsternissen birgt und die Erfolge an den hellen Tag stellt. Man glaubt eine Sache zu machen und man hat die andere gethan. Ureus exit. Die Geschichte ist voll davon. Als der Gemahl Katharinas von Medici und Geliebte Diana's von Poitiers sich in geheimnißvollen Zerstreungen gehen ließ, da war es nicht allein Diana von Angouleme, welche er für Horaz Farnese erzeugte: sondern es war die künstige Versöhnung Jenes seiner Söhne, welcher Heinrich der III. wurde, mit Jenem seiner Nessen, welcher Heinrich der IV. werden sollte. Als der Herzog von Nemours im Galopp auf seinem Hengste Real über die Stufen der heiligen Kapelle setzte, war es nicht allein das gefährliche Spiel, das er in Aufnahme brachte, sondern es war der Tod des Königs von Frankreich, welchen er dadurch vorbereitete. Am 10. Juli 1559 in der Stechbahn der Straße Saint-Antoine als Montgommery, triefend von Schweiß unter seinem großen rothen Helmbusch und unter Beifall aller versammelten Damen

jenen widerstrebenden schönen Ritter in der Eisenrüstung herunterstieß, da dachte er nicht aller der wunderbaren Dinge, die jetzt durch seine Hand geschehen. Keine Feenruthe wirkte wie diese Lanze. Mit einem einzigen Stoße tödtet Montgomery Heinrich II., reißt den Pallast der Tournelles nieder und errichtet die Place-Royale, das heißt er kehrt die ganze göttliche Komödie um, entfernt die Personen und verändert die Decorationen.

Als Karl der II. von England nach der Schlacht bei Worcester sich in die Höhlung einer Eiche verbirgt, da glaubt er sich zu verbergen und nichts mehr; o nein, er giebt einem Gestirne den Namen „die Königs-Eiche“ und Halley die Gelegenheit, den Ruhm Tycho's zu bezeugen. Der zweite Gemahl der Frau von Maintenon, indem er das Edict von Nantes widerrief, und das Parlament von 1688, indem es Jakob den II. vertrieb, machten nichts anderes, als jene sonderbare Schlacht von Almanza möglich, wo man auf demselben Felde und einander gegenüber die französische Armee von einem Engländer, dem Marschall von Berwick, befehligt und die englische Armee von einem Franzosen, Ruvigny als Lord Salloway, angeführt sah. Wenn Ludwig der XIII. nicht am 14. Mai 1643 gestorben, so wäre dem alten Grafen von Fontana nie in den Sinn gekommen, Rocroy in jenen fünf Tagen zu bestürmen, und ein heldenmüthiger Prinz von zweiundzwanzig Jahren hätte nicht die herrliche Gelegenheit vom 19. Mai gefunden, welche aus

dem Herzog von Enghien den großen Condé machte. Und inmitten all dieses Gedränges von Thatsachen, welche die Chronologie belagern, was für eigenthümliche Echo's, welche außerordentliche Parallelen, welche schreckliche Gegenschläge! Im Jahre 1664 nach der Beleidigung, die seinem Gesandten dem Herzog von Crequi widerfahren, ließ Ludwig der XIV. alle Corsen aus Rom verbannen; hundertvierzig Jahre später verbannte Napoleon Bonaparte die Bourbonen aus Frankreich.

Welche Schatten, aber auch welch ein Licht zwischen diesen Schatten! Im Jahre 1612 als der junge Heinrich von Montmorency, damals sieben Jahre alt, unter den Haus-Edelleuten seines Vaters, die da Kanne und Wasschasser brachten, einen schwächlichen ärmlichen Pagen, den kleinen Laubespine von Chateauneuf, in der demüthigen dienenden Stellung sah, wer hätte damals gesagt, daß dieser ehrerbietig vor ihm gebeugte Page Subdiakon, vom Subdiakon Siegelbewahrer werden würde, und daß dieser Siegelbewahrer als Präsident dem Parlament von Toulouse vorstehen und daß zwanzig Jahre später dieser Page vom Papste Dispens verlangen werde, um endlich ihn selbst enthaupten zu lassen, ihn, den Herrn dieses drolligen Jungen, ihn Heinrich den II., Herzog von Montmorency, Marschall von Frankreich durch die Thaten seines Degens und Pair des Reiches durch die Gnade Gottes! Als der Präsident de Thou in seinem Buche so sorgfältig das Edict Ludwig des XI. vom 22. Dezember

1477 aufs neue herauspuste, zuspigte und in Anwendung brachte, wer hätte diesem Vater damals gesagt, daß eines Tages dasselbe Edict das Beil, und Laubardemont der Stiel daran sein werde, womit Richelieu den Kopf seines Sohnes abschlägt.

Und inmitten dieses Chaos wirken gewiß Gesetze. Das Wirrsal ist nur auf der Oberfläche und Ordnung auf dem Grunde. Nach langen Zwischenräumen kommen dieselben schauerhaften Thaten wieder, welche schon das Auge unserer Väter erstarren machten, und tauchen wie Cometen aus den dunkelsten Tiefen der Geschichte auf. Immer sind es dieselben Fallen, dieselben Stürze, immer dieselben Verräthereien, dieselben Schiffbrüche an denselben Klippen; die Namen wechseln, die Dinge bleiben. Wenige Tage vor den verhängnißvollen Ostern 1814 hätte der Kaiser zu seinen dreizehn Marschällen sagen können: Amen dico vobis quia unus vestrum me traditurus est. — Immer nimmt Cäsar einen Brutus an; immer hindert Carl I. einen Cromwell, nach Jamaica zu reisen; immer Ludwig XVI. einen Mirabeau sich nach Indien einzuschiffen; immer sind grausame Königinnen durch grausame Söhne, immer undankbare Königinnen durch undankbare Söhne gestraft. Jede Agrippina gebärt einen Nero der sie tödtet, jede Maria von Medicis einen Ludwig den XIII. der sie verbannt.

Sehen Sie auf welche sonderbare Weise von Idee

zu Idee und fast ohne meinen Willen mein Gedanke bei diesen zwei Weibern anlangt, zwei Italienerinnen, zwei Gespenster, Agrippina und Maria von Medicis, und Beide die Gespenster von Köln. Köln ist die Stadt der unglücklichen Königsmütter. Sechszehnhundert Jahre aus einander haben die Tochter von Germanicus und Mutter Nero's, und das Weib Heinrich des IV. und Mutter Ludwig des XIII. ihre Namen und ihr Gedächtniß an Köln gebunden. Diese Beiden zu Wittwen gewordenen — denn eine Waise ist auch eine Wittwe — die Erste durch Gift, die Zweite durch den Dolch, starb die Eine, Maria von Medicis, zu Köln, die Andere, Agrippina, wurde dort geboren.

Ich besuchte in Köln das Haus, welches Marien von Frankreich verschleiden sah, — das Haus Zabach, oder wie Andere sprechen Ibach — und anstatt Ihnen zu sagen, was ich darin gesehen, will ich Ihnen erzählen was ich dort gedacht. Verzeihen Sie mir mein Freund, daß ich Ihnen diesmal nicht das ganze örtliche Detail gebe, wie ich es sonst liebe und das nach meiner Ansicht den Menschen selbst abbildet, indem es seine Hülle beschreibt und den Geist von dem Außern auf das Innere der Handlungen lenkt. Diesmal bringe ich nichts derlei. Ich habe Furcht, Sie mit meinen Bogenformen und Säulenreihen zu ermüden.

Die betrübt Königin starb am 3. Juli 1642. Sie zählte achtundseshzig Jahre und war seit eisk Jahren

aus Frankreich verbannt. Sie war überall herumgeirrt, in Flandern, in England, allen Ländern zur Last. Zu London behandelte sie Carl I. sehr würdig; während der drei Jahre, welche sie dort zubrachte, gab er ihr täglich hundert Pfund Sterling. Etwas später, ich sage es mit Beschämung, erwiederte Paris der Königin von England die Gastfreundschaft, welche London der Königin von Frankreich erwiesen. Henriette, Tochter Heinrichs des IV. und Wittive Karls des I., wurde Gott weiß in welcher Dachkammer des Louvre untergebracht, wo sie über Winter aus Mangel an Brennholz im Bette liegen blieb und auf die Paar Louis'dors wartete, die ihr der Coadjutor lieb. Ihre Mutter, die Wittive Heinrich des IV., endete zu Köln fast in derselben Lage — im tiefsten Elend. Auf Verlangen des Cardinal-Ministers wies sie Carl I. aus England fort. Es thut mir leid für den königlichen und tief sinnigen Urheber der Eiton Basilike und ich begreife nicht, wie der Mann, der Cromwell gegenüber König blieb, es nicht auch Richelieu gegenüber bleiben konnte.

Ich beharre übrigens auf dem Detail düsterer Vorbedeutungen; Maria von Medicis ward bald von Richelieu gefolgt, der in demselben Jahre starb wie sie, und so auch von Ludwig dem XIII., der ein Jahr später verschied. Warum also all' der widernatürliche Haß zwischen diesen drei Menschengeschöpfen, warum alle die Intriguen, die Verfolgungen, die Zwiste und Treulosig-

keiten, wenn alle Drei fast in derselben Stunde sterben mußten?

Ein trüber Zweifel lagert auf Maria von Medicis. Der Schatten, den Navailles wirft, schien mir immer an die Schleppe ihres Kleides zu stoßen. Immer wurde mir bange, wenn ich den furchtbaren Satz las, welchen der Präsident Henault, vielleicht ohne böse Beziehung, über diese Königin schrieb: „Sie war nicht sehr erstaunt über den Tod Heinrich des IV.“

Ich gestehe, daß Alles dieses mir die lichte, redliche und glanzvolle Epoche Ludwig des XIV. viel bewunderungswürdiger macht. Die Schatten und Geheimnisse, welche den Anfang jenes Jahrhunderts bedecken, machen den Glanz seines Schlusses doppelt hervortreten. Ludwig der XIV. ist die Macht wie Richelieu, aber die Majestät dazu; die Größe wie Cromwell, aber die Herrlichkeit dazu. Ludwig der XIV. ist nicht der Geist in, sondern der Geist um den Herrn, was den König vielleicht kleiner, aber das Reich so viel größer macht. Was mich belangt, der ich, wie Sie wissen, die erfolgten und vollendeten Dinge liebe, ohne auf die Bedingungen, die man zugeben muß, einzugehen, so fühlte ich immer eine tiefe Sympathie für diesen großen und herrlichen Fürsten, der so günstig geboren, so günstig erschienen, so günstig umgeben, von der Wiege bis zum Sarge ein ganzer König war; ein ächter Monarch in der höchsten Bedeutung des Wortes, der souveraine Mittelpunkt der Civilisation, die Herz-

wurzel Europas, dem er so zu sagen zum Aufgebrauch verliehen war und der da während der langen Dauer seines Reiches reithum erscheinen, glänzen und verschwinden sah um seinen Thron acht Päpste, fünf Sultane, drei Kaiser, zwei Könige von Spanien, drei von Portugal, vier Könige und eine Königin von England, drei Könige von Dänemark, eine Königin und zwei Könige von Schweden, vier Könige von Polen, und vier russische Czaare; der Polarstern eines ganzen Jahrhunderts, der durch zweihundsechzig Jahre majestätisch alle Gestirne um sich kreisen sah.

Zwölfter Brief.

Aus Anlaß des Wallraff'schen Museums.

Abernach.

Außer dem Dom, dem Rathhause und dem Hause Zabach besuchte ich zu Schleis Kotten (?) nahe bei Köln die Ueberreste eines unterirdischen Aqueducts, der zur Römerzeit von Köln nach Trier ging, und wovon man noch heut zu Tage in dreiunddreißig Ortschaften die Spuren findet. In Köln selbst sah ich das Wallraff'sche